

Originelle Forschung ausserhalb jeder Hierarchie? Das dürfte in der Schweiz bald vorbei sein. Der Nationalfonds streicht sein Programm zur Förderung von Doktoraten in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Das provoziert Kritik.

Von Urs Hafner

PLAINPICTURE / LUBITZ + DORNER



Forschen ist anstrengend. Umso wichtiger ist es, dass junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wirtschaftlich abgesichert sind.

Kein Geld mehr für freie Forscher

In der Forschungslandschaft dieses Landes ist Feuer im Dach, wieder einmal. Während die Geisteswissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler erobert sind, verweist der Schweizerische Nationalfonds (SNF) auf Sachzwänge. Es geht um Geld – um wenig oder viel, je nach Perspektive –, aber mehr noch um Anerkennung und das Verständnis von guter Forschungsförderung.

Der SNF finanziert Forschung pro Jahr mit rund einer Milliarde Franken. Er ist der mächtige Monopolist auf diesem Gebiet. Letzten Herbst hat er überraschend bekanntgegeben, Doc.CH ersatzlos streichen zu wollen. Mit diesem Förderinstrument unterstützt der SNF jährlich rund fünfzig herausragende Doktorierende der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Bewerben können sich Studierende mit Masterabschluss mit einem Thema, das sie frei gewählt haben; sie sollen das erforschen, was sie interessiert. Einzige Bedingung für die Einreichung des knapp zehneitigen Antrags: Sie müssen einen hervorragenden Masterabschluss vorweisen können.

Der Antrag wird vom SNF einem strengen Evaluationsverfahren unterzogen; die Erfolgsquote liegt nur bei etwa zwanzig Prozent. Die Kandidierenden, welche die Hürde geschafft haben, erhalten im Schnitt je rund 220 000 Franken. Dieses Geld erlaubt ihnen, sich während maximal vier Jahren in Ruhe ihren Arbeiten zu widmen; derzeit profitieren knapp 190 Nachwuchsforschende von dieser Art der Förderung.

Insgesamt zählt die Schweiz laut SNF rund 9200 promovierende Geistes- und Sozialwissenschaftler – wobei darunter nicht wenige «tote» Dissertationen sein dürften, die nur noch in den Statistiken auftauchen. Sie finanzieren sich in der Regel über Assistenzstellen, Projektmitarbeit, Stiftungen und privat. Vom Entscheid des SNF ist also nur ein Bruchteil der Doktorierenden betroffen. Dennoch stösst er auf ungewohnt scharfe Kritik. In Protestbriefen fordern die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozial-

wissenschaften (SAGW), die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte sowie zahlreiche Fakultäten und Institute den Nationalfonds auf, den Entscheid nicht nur rückgängig zu machen, sondern im Gegenteil das Förderinstrument sogar auszubauen.

SAGW-Präsidentin Cristina Urchueguía sagt, mit Doc.CH verliere die Schweiz das letzte Instrument der individuellen Doktoratsförderung, die für die Geistes- und Sozialwissenschaften zentral sei: «Wir forschen allein oder in kleinen Teams, nicht in Grossgruppen, wie das andere Disziplinen machen.» Unverständlich findet die Professorin für Musikwissenschaft den Entscheid auch, weil es offensichtlich sei, dass wir uns in einer schwierigen Zeit befänden: «Das Klima, Kriege und gesellschaftliche Polarisierungen sind grosse Herausforderungen. Gute Dissertationen helfen uns, die Forschung zu diesen Themen weiterzubringen. Das nützt der ganzen Gesellschaft.»

Projekte statt Individuen

Sacha Zala, der Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte, sieht durch den Entscheid des SNF «die freie Forschung ausserhalb der hierarchischen Grossprojekte bedroht, die an den Universitäten angesiedelt sind». Der SNF wende die Evaluations- und Förderkriterien der Naturwissenschaften auf die Geisteswissenschaften an: «Damit negiert er seinen gesetzlichen Auftrag, alle Disziplinen und Karrierestufen zu fördern.» Der Geschichtspräsident befürchtet, dass damit der geistes- und sozialwissenschaftliche Nachwuchs geschwächt und reduziert werde.

Die Universitäten müssen nicht nur Ersatzprogramme aus dem Boden stampfen, sondern auch Gelder lockermachen.

Auf Anfrage teilt der Schweizerische Nationalfonds mit, er richte sein «Förderportfolio» neu aus, weil er auf die unsicheren finanziellen Perspektiven reagieren müsse. Er sei gezwungen, mehr Geld in das Kerngeschäft der Projektförderung zu stecken, die immer stärker nachgefragt werde. «Doc.CH ist nicht das einzige Instrument, das wir einstellen, auch die Doktoratsförderung in der Medizin ist betroffen.» Der SNF ist der Ansicht, dass für die Nachwuchsförderung auf Doktoratsstufe die Universitäten zuständig sind. Er halte an seinem Entscheid fest, befände sich jedoch im Dialog mit den Hochschulen.

Noch 2019 kam der SNF in einer internen Beurteilung zum Schluss, Doc.CH spiele eine Schlüsselrolle bei der Förderung des Nachwuchses. Letztes Jahr wurde der SNF vom Wissenschaftsrat (SWR) evaluiert, vom übergeordneten Reflexivorgan des helvetischen Wissenschafts- und Forschungsbetriebs. Der Wissenschaftsrat äusserte sich nicht zu den Förderinstrumenten, legte dem SNF aber nahe, die «Ausgestaltung der Instrumente in Absprache mit den Anspruchsgruppen vorzunehmen» und die Entscheide nach aussen besser zu begründen. Zum derzeitigen Streit will der Wissenschaftsrat keine Stellung beziehen.

Falls das Parlament den SNF nicht zwingt, auf seinen Entscheid zurückzukommen, müssen die Universitäten nicht nur Ersatzprogramme aus dem Boden stampfen, sondern auch zusätzliche Gelder lockermachen. Nur: Sie sparen selbst. Zudem drohen die in den letzten Jahren vor allem für Doc.CH-Doktorierende aufgebauten «Graduate Schools» überflüssig zu werden. Diese Schulen vergeben keine Stipendien, ermöglichen den jungen Forschenden aber, sich interdisziplinär auszutauschen und sich im guten Schreiben zu üben – dem A und O in den Geisteswissenschaften. Die Schulen bieten ideale Infrastrukturen für hervorragende Doktorarbeiten.

Anders als in den Naturwissenschaften stellt die Dissertation in den Geisteswissen-

Wie es bisher war

Mit dem Programm Doc.CH unterstützt der Schweizerische Nationalfonds (SNF) seit 2013 Dissertationen aus einem selbstgewählten Gebiet in den Geistes- oder Sozialwissenschaften. Im Schnitt erhalten die Geförderten einen Beitrag von rund 220 000 Franken für ihr Projekt. Das Programm wird auf Ende 2024 eingestellt.

schaften die wichtigste Station in einer akademischen Laufbahn dar. So intensiv wird die Historikerin, selbst wenn sie Professorin wird, nie mehr an ihrer Methode herumtüteln und Archivquellen studieren. In den Geisteswissenschaften kommt die vielbeschworene Innovation aus der Dissertation. Daher dürfte der Wegfall von Doc.CH etwa die Geschichtswissenschaft schwächen.

Geschichte nur für Reiche?

Es ist zu befürchten, dass sich künftig nur noch Studierende mit wohlhabenden Eltern freie und originelle Doktoratsprojekte leisten können. Was der amerikanische Historiker Daniel Bessner kürzlich in einem vielbeachteten Beitrag in der «New York Times» geschrieben hat, gilt möglicherweise bald auch für die Schweiz: dass die Geschichte nicht mehr nur, wie das jahrhundertlang üblich war, von den Siegern, sondern auch nur noch von den Reichen geschrieben werde. Das ist umso weniger wünschenswert, als die Schweiz in dieser krisenhaften Zeit dringend auf frische Perspektiven von unten und von aussen angewiesen ist. Denken lernen kann man auf vielen Wegen; ein guter ist Doc.CH.

Mit Doc.CH wird neben den vorzüglichen Arbeitsbedingungen das international anerkannte Gütesiegel «SNF» für Doktorarbeiten verschwinden. Die Streichung des Instruments wird der wissenschaftliche Nachwuchs ausbaden müssen. Linus Rügge hat Glück gehabt: Unterstützt vom SNF, promoviert er an der Universität Basel in Geschichte. Er sagt, er sei froh, dass er sich wirtschaftlich abgesichert in sein Thema vertiefen könne: «Nach dem Studium hätte ich nicht das Selbstvertrauen aufgebracht, meine Forschung auf eigene Faust voranzutreiben und mich auf die Jagd nach verstreuten Fördertöpfen zu machen.»

Doc.CH erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass eine akademische Karriere aufgrund einer ausgezeichneten Leistung glückt. Doch wie lange noch?